



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Toepfer, H.: Baku : Reiseerinnerungen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

So vollendet sich Lily Barts Schicksal. Da ihre Augen nach den Höhen des Lebens schauten, hatte sie nicht acht, wohin ihre Füße traten, obwohl sie ahnte, daß sie durch Blumen über trügerisches, sumpfiges Erdreich schritt. Die Teilnahme für das tragische Geschick der Einzelnen überwiegt am Ende das Interesse an dem meisterhaft entworfenen Sittengemälde mit dem schimmernden Hintergrunde, der, wie die Verfasserin mit so sicherem Urteil deutet, nur vergänglich-liches Truggold ist.

Drüben über dem Dzean pulsiert das Leben so rasch und ungestüm, daß wir dem unaufhaltbaren Aufundnieder kaum folgen können. Solche unstillen Wallungen spiegeln sich natürlich auch in der Literatur. Es ist ein Keimen, ein rasches Blühen, und der treibenden Frucht bleibt kaum Zeit zum Reifen, ehe eine neue Blütenfülle anderer Art sie überdeckt. So darf es uns nicht wundern, daß im Lande der schroffen Übergänge unter dem Banner des Materialismus, der gegenwärtig den Sieg des Reichthums über die Ideale des Lebens verkündet, im Verborgnen schon eine neue, gesündere Weltanschauung heranreift.

Beda Prilipp



Baku

Reiseerinnerungen von H. Coepfer



ie Fahrt von Tiflis nach Baku kann ohne Gewissensbisse in die Nacht verlegt werden. Nur bei Sogut-Dulach treten die Ausläufer des armenischen Berglandes malerisch an die Kurva heran, die zunächst der Eisenbahn zur Rechten bleibt und eine wenig Interesse erregende Ebene durchfließt. Zweimal wird der Fluß noch überschritten, ehe er sich jenseits von Zelissawetpol nach Südosten wendet, worauf er sich durch die Transkaukasische Steppe zum Kaspischen Meere schleppt und nicht allzuweit vom Grenzfluß Arax, durch eine Landzunge getrennt und vorher durch einen Nebenarm mit ihm verbunden, mündet. Fast alle von den Gebirgen kommenden Wasserläufe verzehrt die öde Landschaft. Die Schleier der Nacht verdecken uns, was noch an angebaute Gegend im Kuratal durchleuchtet wird, auch den Ort Akstafa, von dem aus die alte Poststraße am Goktschafec vorüber nach Erivan führt, die Gouvernementshauptstadt Zelissawetpol und die Kurabrücke bei Jewlach. Von hier aus kann man die Städte Rucha in Kachetien und das lezthm vielgenannte Schuscha, beide kaukasische Industrieorte, auf guten Poststraßen erreichen. Alle diese Punkte sind sonst lohnende Ziele, die wir uns leider für diesmal nicht stecken können.

Beim Erwachen aus traumlosem Schlaf begrüßt uns in der Steppe seit längerer Zeit zum erstenmal ein trüber Morgen, in dessen regenfeuchten Nebelschwaden die flache Landschaft nur noch öder als sonst erscheint. Mühelos

genug ist hier die Herstellung der auf weite Strecken geradeaus gelegten Eisenbahn gewesen, und wenig Sorge macht ihre Unterhaltung. Von eisernen Türmen bei den Arbeiterkasernen und massiven Stationsgebäuden leicht zu überwachen, wird sie nur selten durch Wasserdurchlässe im Planum unterbrochen, und ganz flache Seitengräben deuten darauf, daß sie elementare Ereignisse wenig beeinflussen. Die Stationen sind alle sorgfältig angelegt und gut unterhalten. Aber freudlos muß das Leben der zum Stationsdienst verurteilten Menschen in der Hitze der sonnendurchglühten Steppe sein. Um der von der Erde zurückstrahlenden Glut zu entfliehen, betten sie sich in den luftigen Etagen der Türme und vermeiden den Aufenthalt in den Häusern, wohin sie zudem von lästigen Insekten verfolgt werden. Hier und da zeugen aber doch schöne Gärten wie bei der Station Aljat für die Möglichkeit, den Boden zu kultivieren, sogar durch reiche Wasserzuführung hoch ertragsfähig zu machen. Solche Oasen unterbrechen das eintönige Gelbbraun des Landschaftsbildes, worin sonst nur noch einzelne Eingebornenauls und einige Grabhügel Abwechslung bieten, und wenige weidende Kamele aus den trocknen Resten des vorjährigen zweiten Wachstums der Kameldistel ihre Nahrung zusammensuchen. Station Adshi-Kabul an der Straße nach Schemachá und Lenkorán hat sich durch ihre ganz vorzüglichen Pasteten und sonstigen guten Sachen in unsrer Erinnerung eine bleibende Stätte gesichert. Die russische Sprache hat die spaßige Redewendung „den Hungerwurm zu Tode quälen“. Das haben wir dort erbarmungslos getan, nachdem er sich durch den im Abteil selbst gebrauten Tee zum Leben hatte erwecken lassen. Zweierlei stimmte nämlich an unsern in Tiflis ergänzten Reisevorbereitungen nicht: der Zucker war vergessen worden, und die Cafes hatte einer von uns so sorgfältig verpackt, daß sie sich nicht finden lassen wollten.

Als sich der Himmel ein wenig aufklärte, traten als Hintergrund der Landschaft zur Linken die Ausläufer des vielfach gefalteten rauhen, waldarmen Gebirgslandes des Daghestan heraus, um dessen Besitz die Kämpfe am längsten gedauert haben und am erbarmungslosesten geführt worden sind. Im Daghestan wußte Schamyl den Glaubenskrieg zu entfesseln und sich vierundzwanzig Jahre zu behaupten, bis die Russen, nach Fermoloffs Ausspruch, wie in einem Kampf um eine große Festung allmählich vorschreitend, die letzten festen Schlösser, Weden und Gunib, erstürmt hatten.

Die ebenso gelbbraun wie die Ebene erscheinenden Bergzüge nötigen die Eisenbahn, so weit nach Süden auszuholen, daß sie nach der endlichen Wendung auf Baku zu noch etwa siebenzig Kilometer am Gestade des Meeres oder in dessen Nähe zurückzulegen hat. Trotz der Nähe bedeutender Höhen, die wie der Dsman Dagh 395 Meter ganz steil ansteigen, verrät sich das jetzt durchfahrne Land als noch nicht lange vom Wasser freigegebener Meeresboden — reichlich zwanzig Meter befinden wir uns unter dem Spiegel des Schwarzen Meeres. Von östlichen Winden umgestaltete und in Bewegung erhaltne Dünen und zutage tretende sonderbare Geschiebe mit völlig vegetationsloser Oberfläche, ganz eigentümliche

Schlamm- und Sandvulkane, dazwischen verlassene Petroleumbohrtürme wechseln hier ab mit seltsam schillernden Pfützen und Salzlachen. Die Schlamm- und Sandvulkane, deren charakteristischster, der Lok-Batan bei der Station Puta, sich vor einigen Jahren zum Schrecken des Stationsvorstehers einen neuen Ausbruch leistete, entstehen durch den Überdruck leichter Kohlenwasserstoffgase in den Petroleum führenden Erdschichten, indem sich diese Gase durch Spalten und Risse Auswege suchen und dabei durch Reibung häufig entzünden. Die emporgerissenen Lava- und Sandmassen setzen sich dabei zu abgestumpften Kegeln auf. Trotz mangelndem Leben entbehrt auch diese Landschaft ihres eigentümlichen Reizes nicht: „sie ist majestätisch in ihrer Grabesruhe und regt zum Nachdenken an.“

Die über den Rücken der Halbinsel Bibi-Cibat führende Landstraße verlassend, wendet sich die Bahn in einer tiefen Furche wieder landeinwärts, vereinigt sich sodann in Baladschary mit der von Koffoff über Derbent kommenden Linie und erreicht mit dieser von Nordosten her in weitem Bogen ausholend die Petroleumzentrale. Station Baladschary offenbarte allzu deutlich die Nähe des Petroleumreiches. Bahnsteig und Geleise schwammen förmlich in dem fettigen Naß, das die Erde hier in unerschöpflicher Menge spendet; alles roch nach Naphtha, und alles, was der Restaurationsraum des einstöckigen grünbedachten Gebäudes bot, schien danach zu schmecken, sogar das herausgegebene Kleingeld von einem Überzug speckig zu glänzen. Die komplizierte Stimmung der Folgen einer Eisenbahnnacht in den Kleidern, mangelhafter Reinigung und physischen Ekels vor dem faden Petroleumgestank ging aber bald in Neugier unter, als wir uns der schwarzen Stadt näherten und mit ungezählten Bahngeleisen vereinigten. Zu dem trüben Grau regenschwangerer Himmelsbedeckung stieg eine dicke schwarze Wolke auf, die ebensogut von einer zufällig in Brand geratenen Naphthafontaine wie von absichtlicher Brandstiftung herrühren konnte — kundige Mitreisende wußten es auch nicht. Auf dem Bahnhof Baku stand ein unendlicher Wagenpark, dessen Bewachung ein schweres Stück Arbeit gewesen wäre, wenn es den Herren Unruhestiftern beliebt hätte, ihre Gefolgschaften darauf zu setzen. Das Bahnhofsgebäude war wie ein Auswandererbahnhof anzusehen. Wo nur ein freier Winkel war, hockten Arbeiterfamilien, denen der Schreck in alle Glieder gefahren war, mit ihrer ganzen Habe und warteten auf die Rückbeförderung in die Heimat. Leicht war es nicht gerade, sich durch dies Gewimmel hindurchzufinden und mit den frech gewordenen Gepäckträgern und Droschkenführern handelsseins zu werden. Als wir uns endlich in Bewegung gesetzt hatten, versperrte eine Kosakensjotnje den Weg, und kaum war sie vorbei, so wurden die durcheinanderfahrenden Wagen von neuem angehalten. Was ist los? — Tam Bunt — dort ist Aufstand, meinte mein Kutscher, ein gutmütig aussehender alter Russe im üblichen blauen Kasan, und wies in der Richtung auf den Hafen. So Gott will, bringe ich Sie heil hin, Barin, verhiess er auf das Versprechen eines guten Trinkgelds und fuhr mit einem Umweg durch leere, breite Straßen erst geradeaus und zweimal rechts wendend zum Pristan (Anlegestelle)

der Kaukasus- und Merkurlinie, die eine tägliche Verbindung über den Kaspisee unterhält. Am Tor zum Hafeneingang stand eine Reihe schmiereriger, frecher Gejellen, nach deren intimer Bekanntschaft kaum geküßt konnte, und die auf-fällig unsre drei Wagen umdrängten, die sich glücklich wieder zusammengefunden hatten. Aber da stellte sich wieder ein hilfsbereiter Schutzmann zur Verfügung, organisierte unsern Warenzug und geleitete uns zwischen haus hohen Stapeln von Getreidesäcken, Baumwollenballen und viereckigen Petroleumgefäßen hindurch zu dem am Abend fälligen Dampfer Zäzarewitsch Alexander. Wir waren eben dabei, unser Gepäck zu verstauen, als der Konsul eintraf, uns half, alle Präliminarien schnell zu erledigen, und uns nach seinem Kontor und Haus entführte.

Baku ist eine Stadt der Vergangenheit, Gegenwart und, wie sich auch die gegenwärtige Spannung löst, der Zukunft. Sie ist in kurzer Zeit wie eine amerikanische Stadt gewachsen. Vor den staunenden Augen ihrer eingebornen Bevölkerung entstanden Straßen, Häuserviertel, Warenlager, Agenturen, Handelsgesellschaften, Pferdebahnen, Gas- und Wasserleitungen, und alle Errungen-schaften einer höhern Kultur wurden durch fremde Unternehmer, Kaufleute, In-dustrielle, Techniker eingeführt, die sich mit russischen und armenischen Kapitalisten und tatarischen Grundbesitzern zusammentaten, um die Gunst der Lage und die Schätze des Bodens auszubeuten. Es ist das Zentrum der russischen Petroleum-industrie, das wesentliche Teile von Europa, Asien und Afrika mit deren Pro-dukten, dem raffinierten Petroleum und dem als vorzügliches Heizmaterial be-kannten und immer mehr Verwendung findenden Masut, dem Raffinaderückstand, versorgt. Es ist aber auch Ausfuhrhafen für alle Produkte Rußlands und des Kaukasus nach Persien und nach dem russischen Turkestan sowie Einfuhrhafen für persische, indische und zentralasiatische Waren. Hierzu durch seine Lage an der Kreuzung uralter Straßen begünstigt, mußte es immer als militärisch hoch-wichtiger Punkt erscheinen, und so war es zur Zeit der Perserherrschaft und unter den Tatarenkhanen eine wichtige Festung. Ihre hohen Mauern und Türme haben sich inmitten der heutigen Stadt erhalten und umschließen den auf einem Hügel liegenden, jetzt militärischen Zwecken dienenden befestigten alten Khans-palast und den Basar, wo man die Hand fest auf den Geldbeutel legen muß, weil es so viel schöne Erzeugnisse orientalischer Kunst zu kaufen gibt. Militärisch erscheint Baku als Hafen der Kaspischen-Meerflotte, die durch eine eigne Flottenequipage bemannt ist und nötig geworden war, seit es galt, den Turkmenenpiraten das frech betriebne Räuberhandwerk zu legen. Als die Turkmenefeldzüge begannen, wurde der Hafen die gegebne Basis für die Operationen über die See. Von Landtruppen stand nur ein Reservebataillon in Baku, als die nationalen Leidenschaften aufeinanderplakten, und reichte natürlich nicht entfernt hin, die Ordnung aufrecht zu erhalten, geschweige denn wiederherzustellen.

Das neue Baku zeichnet sich vor der alten Festungsstadt durch fast über-mäßig breite Straßen aus; noch unbebaute Plätze machen jedoch im Verein mit den vielen niedrigen Häusern, deren flachen Dächern der obere Abschluß zu fehlen scheint — elenden Baracken neben glänzenden Kaufhäusern —, den Eindruck

des Unfertigen, einen Eindruck, den die mangelhafte Ausstattung der Straßen mit guten Trottoirs, die meist schlechte Pflasterung noch vertieft. Das ist eben das Häßliche an diesen über Nacht groß gewordenen Industriestädten, daß man ihnen sozusagen an der schäßigen Eleganz, an den Mängeln des Anzugs den Emporkömmling überall ansieht. Dabei sind in Baku auch die Taschen leer. Die im Laufe dieses Sommers vorgenommene Revision der Kassen ergab außer fehlenden Barmitteln ungesetzliche Anleihen und Fondsübertragungen, schlechte Verwaltung und daneben ungesunde sanitäre Zustände, unglaubliche Wohnungsverhältnisse und in jeder Hinsicht unregelmäßige Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Aber noch etwas andres stört das Stadtbild von Baku. Die glühende Sonne, die im Sommer herniederprallt, „bakt“, wie sich die russische Sprache sehr bezeichnend ausdrückt, läßt auf dem von Natur kahlen Gelände auch bei emsigstem Bemühen nichts Grünes gedeihen: nur ganz ärmlicher Baumwuchs fristet am städtischen Boulevard ein trauriges Dasein und erweckt in der kühlen Jahreszeit unsrer Reise Schrecken bei dem Gedanken an die ungemilderte Glut der Sommer Sonnenbestrahlung der breiten Straßen. Die Feuerarbeiter in Sjurachany auf der Apsheronhalbinsel, dem Hauptfelde der Petroleumquellen, sind wirklich in jeder Beziehung berechtigt gewesen, hier eine Stätte ihres Kults einzurichten und zu verehren.

Ob man sich nur einbildet, oder ob es Tatsache ist: über dem Ganzen liegt der Geruch der Petroleumdämpfe, die die Schornsteine der Schwarzen und der Weißen Stadt in die Luft senden. Ganz großartig sind die Anlagen der verschiedenen an der Naphthagerinnung und -verarbeitung beteiligten Firmen und Besitzer, die in dem sich fast ohne ihr Zutun ergießenden Zustrom des Erdöls eine reiche Einnahmequelle ihr eigen nennen. Bekanntlich durchbricht das Naphtha, wenn eine besonders reiche Ader erschlossen ist, viel Duzend Meter starke Erdschichten, springt in mächtigen Fontänen aus Tiefen bis zu 300 Metern über die Erdoberfläche empor, bis allmählich der Druck nachläßt, und die dünnflüssige grünliche Masse durch Pumpwerke und sinnreiche Schöpfeinrichtungen gehoben werden muß. Außer dem schon genannten Feld von Balachany-Sfabuntschi-Romany auf der Apsheronhalbinsel ist das von Bibi-Sibat, südlich von Baku, von Bedeutung. Dort in der Nähe entleert die Erde einen Teil ihres Reichthums sogar in das Meer. Schwarze Eisenrohrleitungen führen das gewonnene Rohmaterial zu den Werken, in denen aus dem Rohstoff durch Raffinierung das klare Kerassinpentroleum gewonnen wird. Von der Ausdehnung des Gesamtbetriebes gibt die nachfolgende amtlich aufgenommene Zusammenstellung annähernd einen Begriff.

Es waren im Sommer 1905 vorhanden in:

	Balachany	Sfabuntschi	Romany	Bibi-Sibat	Sabrat	
im Betrieb	541	506	195	194	1	Bohrtürme
vorübergehend außer Betrieb oder noch nicht fertig . . .	100	215	138	195	—	"
gänzlich außer Betrieb . . .	339	452	71	27	22	"

wovon durch die Septemberunruhen v. J. etwa zwei Drittel mit einer täglichen Förderung von etwa 15000 Tonnen zerstört worden sind. Schon 1898 betrug die Naphthaausbeute 8 Millionen Tonnen, die zu 1,5 Millionen Tonnen Kerassin (Petroleum), 164000 Tonnen Schmieröl und 3,9 Millionen Tonnen Masut verarbeitet wurden. Zwei Drittel der Produktion von Kerassin gelangten zur Ausfuhr. Die schnelle Entwicklung der Petroleumindustrie hatte einen starken Zuzug von Arbeitern zur Folge gehabt und außer fleißigen russischen Bauern und Kleinbürgern auch die eingeborne Bevölkerung angelockt. Kann diese nun schon an sich nicht als besonders friedlich bezeichnet werden, so mußten die unausbleiblichen Lohnbewegungen unter einer so verschieden zusammengesetzten Arbeiterbevölkerung zu schweren Störungen der Ruhe führen. Durch Nachgeben der Arbeitgeber war jedoch immer noch dem Ärgsten vorgebeugt worden, aber die Begehrlichkeit wurde größer. Als sich die inzwischen erstarrten politischen und nationalen Instinkte endlich nicht mehr zügeln ließen, fanden sie auf dem so vorbereiteten Boden zunächst die Möglichkeit, sich in verderbenbringender Weise zu entwickeln.

Auf die Einziehung des armenischen Kirchenvermögens hin waren durch die armenischen Revolutionskomitees an mehreren Orten Unruhen angezettelt worden, die blutig unterdrückt werden mußten. Vorerst verhielt sich der stärkste Teil der kaukasischen Bevölkerung, die Mohammedaner, völlig teilnahmslos, aber sie sahen sehr bald ihren Vorteil und die Möglichkeit, jahrhundertalten Haß, religiösen und politischen Antagonismus zum Austrag zu bringen und dabei mit der Regierung gut Freund zu bleiben. Denn wo der Islam einmal seinen Frieden mit dem russischen Eroberer geschlossen und sich ihm unterworfen hat, hält er treu zu ihm. Die Armenier aber, die sich für die politische Unterdrückung durch rücksichtslose Ausbeutung der wirtschaftlich schwachen Mohammedaner gerächt haben, hatten sich durch ihre revolutionäre Propaganda und die Polemik der von ihnen beherrschten Zeitungen jede Sympathie bei den Glaubensverwandten verschert und die Behörden geradezu in das feindliche Lager gedrängt, indem sie deren Vertreter, die Träger der Exekutivgewalt und die Offiziere, auf ihre Weise zum Tode verurteilten, worauf die staatliche Autorität nur durch ebenso blindige Gegenerklärung antworten konnte. Daß die russischen Machthaber, die Behörden, den Konflikt geschürt hätten, ist ein Märchen, daß sie für die menschlich angenehmeren Tataren mehr Sympathie hatten, ist nach dem vorher gesagten begreiflich, daß sie als *tertii gaudentes* zur Seite gestanden hätten, ist unwahrscheinlich, weil in einem Lande wie Kaukasien allzu unpolitisch. Daß sie es aber unterlassen haben, durch rechtzeitige Maßregeln dem offenen Ausbruch der Feindseligkeiten vorzubeugen, daß sie keine Truppen herangezogen haben und offenbar überrascht worden sind, auch nicht den nötigen Schneid zeigten, ist ihr Fehler, wenn man so will, ihr Verbrechen. Die Ermordung des reichen Tataren Babajeff, über deren Ursache nicht ganz saubere Nachrichten verbreitet worden sind, gab die letzte Veranlassung zu den Mezeleien vom 19. bis zum 21. Februar 1905,

deren noch frische Spuren wir zu verfolgen in der Lage waren. Man kann dem Finanzminister Kokoſzewſch also wohl Recht geben, wenn er ſagt, daß die Unruhen in Baku auf national-religiöſer Grundlage beruhen, freilich einen ſozial-iſtiſchen Beigeſchmack haben. Seitdem damals wieder einige Ordnung geſchafft worden iſt, mag ſich das freilich geändert haben. Wie überall, wo es im trüben zu fiſchen gibt, werden ſich die Emiſſäre der roten Propaganda in Maſſen eingefunden haben. Ich möchte darauf ſchwören, daß im Nachbarabteil neben uns eine ſolche dunkle Perſönlichkeit, ſchwarz, finſter, umſteten Auges, in zweifelhafter Eleganz und mit einer ebenſo zweifelhaften Frau verſehen, auf Parteikoſten Baku zuſtrebte. Die Ermordung des Gouverneurs, des Fürſten Naſaſchidſe, die Zerstörung der Bohrtürme und der Gewerke und die Angriffe auf Angehörige anderer Nationalitäten kann man ſich nur durch das Überhandnehmen ſolcher Umtriebe erklären, nachdem im Februar nur ganz wenig Ruſſen und Ausländer und nur zufällig ums Leben gekommen waren.

Bei unſrer Anweſenheit, acht Tage nach dem erſten Blutbad, war trotz den mit Unterſtützung der höchſten geiſtlichen Würdenträger beider Konfeſſionen unternommenen Beſchwichtigungsverſuchen die Stimmung begreiflicherweiſe nervös erregt. Zwar waren die Spuren der Zerstörungen größtenteils beſeitigt worden, aber viele Läden blieben geſchloſſen, und die Straßen waren leer. Nur von fern ſahen wir ein Menſchengedränge, und St. hatte zu ſeiner Freude etwas von dem „Bunt“ zu ſehen bekommen. Sein Koſſelenker war jedoch weniger neugierig geweſen und davongejagt. Ähnlich war es unſerm Konſul ergangen, als er uns auf dem Bahnhof einholen wollte. Plötzlich war ſein Kutfcher „heidi“, was ſein Gaul laufen wollte, in ganz unbekannte Stadtgegenden geraſt und hatte ſeinen Fahrgaſt unter Verzicht auf allen Lohn zum Verlaſſen des Wagens bewogen. Was war paſſiert? Irgendein Unglücksmenſch hatte einen Schuß mit oder ohne Abſicht abgefeuert und dadurch eine Schar Neugieriger, müßige Gaſſer und dunkle Exiſtenzen, zuſammengeloct. Kaum hatten die Trambahnkutfcher der nächſten Linien, faſt nur Armenier, das geſehen, als ſie hielten, umſpannten und in armeniſche Stadtteile zurückjagten, natürlich auf die hinter ihnen folgenden Wagen zu, die die Panik aufnahmen. Nach dem Erlebten und Erzählten — auch die in dem Hauſe eines Armeniers liegende Wohnung des Konſuls hatte einige Schüſſe abbekommen, und einige Leichname waren ein paar Stunden dem Hauſe gegenüber liegen geblieben — konnten wir unſerm lebenswürdigen Gaſtfreunde nicht verdenken, daß er uns hat, unſern Beſuch abzukürzen und am Abend weiterzufahren. Auch von einem Herumſtreifen zu Fuß oder zu Wagen mußte er aus dienſtlichen Gründen dringend abraten, da bei der allgemeinen Aufregung kein Menſch dafür bürgen konnte, daß das Blutbad nicht wieder von neuem beginnen, oder irgendein Strolch uns anzufallen ſich bemühtigt fühlen würde. Bei ſo leidenschaftlicher Parteinahme, wie ſie ſich gezeigt hatte, hätte eine Abwehr zu allem möglichen führen können, und es iſt, wenn ſich die Behörden ſchwach zeigen, auch der Einfluß eines Konſuls beſchränkt. Das geringe Ver-

trauen auf den Schutz durch die Behörden kennzeichnet bei einem Empfang mehrerer Industrieller durch den Gouverneur, der die Ausländer an ihre Konsuln empfahl, die Frage eines Russen: „Wo ist denn unser Konsul?“

So ist denn unser Aufenthalt in Baku nicht von langer Dauer gewesen, und die Besichtigung der historischen Denkmäler mußte ebenso unterbleiben wie ein Besuch der Petroleumwerke, zu denen wir in diesen Tagen keinen Zutritt erhalten haben würden. Einige angenehme Stunden in dem teppichgeschmückten Heim unsers Konsuls, seine und seiner Gemahlin Gastfreundschaft mußten uns entschädigen, und seine und seiner Angestellten Bemühungen, uns durch Adressen und Empfehlungen unsre weiteren Wege zu ebnen, verpflichten uns zu aufrichtiger Dankbarkeit. Wir schieden nicht ohne Bedauern von Baku, hinterließen einige unabsichtliche Andenken, wie Regenschirm und Gummischuhe, und vertrauten uns einigermaßen skeptisch dem ehrwürdigen Raddampfer an, der sicher schon manchen Sturm erlebt hatte. Während er an den vielen Fahrzeugen der Handels- und Fischereiflotte vorbei auf die äußerste Spitze der Halbinsel Apsheron zu hielt, hatten wir Muße, das schöne Bild der nächtlich beleuchteten, amphitheatralisch vom Hafen aufsteigenden Stadt und ihrer industriellen Vororte zu bewundern. Dann überließen wir es dem alten Rasten, sich durch die fischreichen grünlichen Fluten des Kaspischen Meeres hindurchzuarbeiten, freuten uns, daß sich Dampfer und Meer im Verein sehr anständig benahmen, und saßen bei Skat und Tee, bis die nötige Bettstimmung kommen wollte. Was sich von Beamten, Frauen und Kindern in dem engen Salon und Eßraum zusammengesunden hatte, lockte nicht zur Anknüpfung von Bekanntschaften. Was des Studierens wert gewesen wäre, schlief. So lag keine Veranlassung vor, die letzte Nachtruhe auf dem Wasser übermäßig zu kürzen.



Heimatsehnsucht

Novelle von Jassy Corrond



ie sind doch gewiß glücklich, wieder in Ihre alte Heimat zurückzukehren, gnädige Frau?

Sie wollte mit einer gleichgiltigen Phrase antworten, wie sie es hundertmal zuvor andern Bekannten gegenüber bei der gleichen Frage getan hatte. Aber sie besann sich anders. Diesem Manne gegenüber, der der Jugendfreund ihres Gatten war, der in Zukunft, wie Heinrich gesagt, sehr viel bei ihnen verkehren würde — und vor allem, dem sympathischen Klang seiner Stimme, seinen klugen, aufmerksamen, ehrlichen Augen gegenüber mochte sie weder lügen noch feige ausweichen.

Nein, sagte sie — und man merkte die lang zurückgebrängte Heftigkeit —, ich habe diese Versetzung noch weniger gewünscht als mein Mann. Im Gegenteil,